

**Zeitschrift:** Helvetische Militärzeitschrift  
**Band:** 5 (1838)  
**Heft:** 4  
  
**Artikel:** Der Villmerger Krieg von 1712  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-91531>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Helvetische Militär = Zeitschrift.

V. Jahrgang.

N<sup>ro</sup>. 4.

1838.

## Der Willmerger Krieg von 1712.

Mit dem Ende des XVII. und dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts erscheint in der europäischen Kriegsgeschichte ein bedeutender Wendepunkt. Es ist der Uebergang in die jetzige Taktik als Feuertaktik. Es ist der Uebergang aus der feudalistischen Zeit der Vasallen = Aufgebote in die der stehenden Heere. Unter Ludwig dem XIV. und im spanischen Successionskrieg fand die Aenderung statt. Jener, der die kühne Idee einer europäischen Universalherrschaft gefaßt hatte oder seiner Eitelkeit hatte beibringen lassen, bedurfte durchs aus des großartigen Mittels einer zugleich sehr großen und ebenso dauernden Streitmacht — und in diesem entfalteten sich grandios genug die ersten rothen Blüten des neuen Triebs.

In der Schweiz trat diese Aenderung besonders markirt hervor. Denn hier zeigten sich Gegensätze. Von der frühern Eigenthümlichkeit, wie sie sich strategisch und taktisch gestaltet hatte, blieb nur etwas zurück: die Miliz = Einrichtung. — Es paßten in der That die alten Formen, ohne modificirt zu werden, in den neuen allgemeinen Gang des Kriegswesens nicht mehr hinein. Auf der andern Seite aber mußten sich die neuen Formen ebenso erst erproben, ihrer selbst erst gewiß werden. Da wo Ein Wille, besonders in großen Staaten, gebietet, werden alle Uebergänge viel rascher aber auch härter gemacht. Was beim Durchreißen zu Grund geht, welche Nachwehen entstehen, wird nicht beachtet. In kleinern und republikanischen Staats = Verhältnissen besinnt man sich dagegen viel mehr, und prebirt sich langsamer und

vorsichtiger hinüber in irgend eine neue Periode. — So zerfiel die Schweiz damals in zwei Hälften, Gegensätze: die innere katholische Urschweiz, und die beiden reformirten Flanken Zürich und Bern.

Die Nachwehen der Religionspaltung waren damals noch nicht verschwunden; so wenig, als sie es heute ganz sind. Von der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an, von der Zeit des Sappelerkriegs dauert der Zustand der innern kriegerischen Spannung fort. Zum zweitenmal findet eine stärkere Entladung im Rapperswylerkrieg statt, im Jahr 1656 mit dem Beginn der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, wo bereits der entschiedene Uebergang zur Feuertaktik eintritt. An diesem Uebergang nimmt das rührige Bern raschen Antheil, so wie es von nun an fortschreitend durch seinen Anschluß an die allgemeine Entwicklung des Kriegswesens erscheint, während die katholischen Cantone, die ausschließlich beim Alten bloß stehen bleiben wollen, nach einem uralten Geseß der Natur dadurch rückwärts gehen.

Jedoch — beim Wendepunkt des Wechsels selbst im ersten Anfang der Aenderung erweist sich das Alte noch als das stärkere. Im Jahr 1656 als bei Willmergen jener Kampf stattfand, der die erste Willmergerschlacht heißt, wurden die Berner von den Waldstädtern überwunden. Es konnte sich kaum fehlen, daß in Bern hierauf ein sehr natürliches Mißverständnis entstand. Man glaubte mit den Neuerungen fehlgegriffen zu haben. Statt rasch vorwärts zu gehen, will man einen Augenblick wieder zurück. Doch nur einen Augenblick. Denn bald hatte die Macht des Allgemeingültigen den Mißverstand bei den Bernern überwunden —

und mit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts ist Bern entschiedener als vorher in der Ausbildung der neuern Taktik begriffen.

So kommt der zweite Villmergerkrieg oder sonst Toggenburgerkrieg genannt, vom Jahr 1712, und dieser bestätigt das Vernünftige des Neuern im Großen und allgemein geltend.

Der Nachklang der Siege von 1656 dauert in der katholischen Schweiz fort. Es erhält sich eine offensive Stimmung. Im Jahr 1695 schlossen die katholischen Orte zu Luzern einen geheimen Vertrag, der im Grund nichts anderes, als ein wahrer Kriegs- und Operations-Plan im Großen gegen die evangelischen Stände ist. Man scheint nur auf eine gute Gelegenheit zu warten, um zu vollenden, womit man vor 40 Jahren nicht fertig wurde. Die Gelegenheit gibt sich nach einem Jahrzehend, als zwischen dem Abt von St. Gallen und seinen Toggenburgischen Unterthanen Zwistigkeiten ausbrechen. Diese letztern, welche reformirten Glaubens sind, rufen die Hülfe Zürichs und Berns an, und nun treten dem Abte die fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zur Seite.

Im Anfang des Jahres 1712 sind die fünf Orte bereits mit großer Energie gerüstet, indeß Zürich und Bern noch so viel als nichts gethan haben. Wie kam dieß? Vielleicht weil sich die beiden großen Cantone einer entschiedenen Kraftüberlegenheit bewußt waren? Kaum. Dagegen spricht, daß die Reminiscenzen von 1656 unmöglich schon ganz verwischt sein konnten. Und wenn auch, so verräth sich dadurch ein nicht sehr scharfer strategischer Blick bei den Leitern der Staatsgewalt beider Cantone. Zwar war der Gegner an sich viel schwächer, als die beiden Nachbarn zur rechten und Linken; aber er lag in der Mitte zwischen ihnen. Weiß er die beiden getrennt, bieten sie verhältnißmäßig nur schwache Kräfte auf, so kann er leicht in Vortheil kommen. Das Wahre scheint zu sein: die fünf Orte verfahren so rasch und geheim, daß man zu Bern wenigstens eben nichts von den Rüstungen erfuhr, und so läuft das Ganze auf eine Sache, die eben nicht so selten ist in der Kriegsgeschichte, auf ein einfaches militärisches Zuvorkommen hinaus.

Noch am 1. April beschließt Bern, bloß 4000 Mann nebst der nöthigen Feldartillerie auszurüsten, um den Toggenburgern die gegen den Abt von St. Gallen zugesagte Hülfe im Nothfalle zu leisten. Aber schon in den ersten Tagen dieses Monats bemächtigten

sich die fünf Orte der Reuß-Übergänge bei Bremgarten und Mellingen so wie Badens an der Limmat und besetzen diese Wasser-Pässe. Sie fuhren also nach einer guten Manier gerade dazwischen. Sie begnügten sich damit nicht; sie besetzten sogar Klingnau an der Aar 1 Stunde vom Rhein und Kaiserstuhl am Rhein, stellten einen Posten an der Strilli, 1½ Stunden unter Brugg auf, wo eine Fähr die beiden Aaruser verbindet, und verschlossen so alle Strassen an der Aar, Limmat- und Reußlinie zwischen Bern und Zürich.

In eben der Zeit fordert Zürich für Toggenburg, und nun läßt Bern marschiren. Im Ganzen zählte die ausgerückte Truppenmacht 4850 Mann. Nämlich 4500 Mann Infanterie, 240 Pferde; das übrige Artillerie-Mannschaft mit 12 Geschützen. Aber dieses Corps marschirte nicht auf einmal, sondern wurde in vier Auszüge getheilt. Jeder war formirt durch 2 Bataillons Infanterie, 1 Compagnie Reuter oder Dragoner, 3 Geschütze. Das Ganze stand unter dem Befehl des Feldobersten M. Tschärner, Rathsherr, ehemals Generalmajor in holländischen Diensten; ihm beigegeben waren die Feldkriegsräthe: Benner Kirchner und Oberst von Wattenmühl. Die 4 Auszüge waren beordert, sich zunächst in Lenzburg zu vereinigen, und zwar sollte der erste am 17. April, der 4te aber am 28. also 11 Tage später dort eintreffen. Die waadtländischen Vasallen-Reiter hatten den Umweg über Neuenburg zu machen; denn das katholische Freiburg versperrte ihnen die gerade Straße, oder fürchtete man wenigstens hier eine Collision.

Am 19. April wurde das Hauptquartier in Lenzburg aufgeschlagen. Erst hier erfährt das Ober-Commando von der ausgedehnten Abschließung der Flüsse an den vorliegenden Wasserlinien. Man fühlt sich zu schwach, die Reußbrücke die man gerade vor sich hat, mit Gewalt in Besitz zu bekommen. Auch will man nicht offensiv gegen die fünf Orte verfahren. Nach näherer Ueberlegung findet die Generalität am geeignetsten, die Truppen bei Strilli überzusetzen. Die Fähr, die sich schon da befand, läßt nicht eine hinlängliche Geschwindigkeit für das Hinüberschaffen der Truppen erwarten und es wurden deshalb in Aarau vorhandene Schiffe zusammengebracht, und eine fliegende Brücke, die dort schon seit einiger Zeit bereit gehalten war, in Stand zum augenblicklichen Gebrauch gesetzt. So berechnete sich, daß auf einmal 900 Mann ans rechte Aaruser geschafft werden konnten.

Indessen trafen neue Nachrichten vom Feind im Hauptquartiere ein: Kein Läufer zwischen Bern und

Zürich komme mehr durch und es sei voller Ernst zum Krieg gegen die Evangelischen bei den fünf Waldorten!

Nun kam man im Hauptquartier zur richtigen Einsicht, daß es sich um etwas größeres handle, als um diese Truppensendung ins Toggenburgische gegen den fernen Abt von St. Gallen, daß man jetzt von eigener unmittelbarer Gefahr bedroht sei, daß man jetzt das Aargau nicht von Truppen entblößen dürfe. Wohl aber hätte, wenn es den Katholischen eingefallen wäre, sogleich hier mit Ernst aufzutreten, diese Entblößung doch statt gefunden, da sich nur erst die Hälfte der abgeordneten Bernertruppen in Lenzburg befand. Die Generalität meldet in diesem Sinn nach Bern am 21. April. Sie erhält am gleichen Tag den gemessenen Befehl, 2000 Mann zu den Zürichern welche ins Toggenburgische zu rücken bestimmt waren, zu stoßen.

Es handelte sich nun einfach um Befolgen der Dredre, und die Anstalten zum Uebersetzen der Truppen bei Stilli wurden unmittelbar eingeleitet. — Die fliegende Brücke und die andern Schiffe wurden am 24. von Aarau weg und eine Strecke unter Brugg geschafft. Am demselben Tag fand eine allgemeine Bewegung der sämtlichen Truppen aus ihren Cantonnements gegen die verschiedenen Uebergangspunkte statt, um den wahren zu maskiren. 1400 Mann Infanterie mit 2 Canonen wurden zu der anbefohlenen Detachirung bestimmt, welche erst in der Nacht vom 24. auf den 25. April in aller Stille von Brugg aus nach Stilli zu marschiren hatten. Der Uebergang selbst war auf die früheste Morgenstunde festgesetzt. 6 Canonen sollten ihn decken, deren Zahl indeß durch 6 weitere Piecen aus Brugg auf 12 gebracht wurde.

Die Einschiffung geschah vor 7 Uhr bei Brugg. Der fünförtliche Commandant am andern Ufer wurde aufgefordert, sich zu ergeben. Er verweigerte. Die Landung fand nun an vier verschiedenen Stellen statt, unter wirksamem Feuer der Berner Artillerie. Es wird in gleichzeitigem Berichte ein schnelles genannt, weil jedes Geschütz in 5 Minuten einen Schuß zu thun im Stande war. Der katholische Posten war ohne Zweifel viel schwächer als der Gegner; er wich, gab aber sogleich ein Feuersignal von der nahen Hochwacht. Es war 7 Uhr. Auf 1 Uhr Nachmittags war mit den Zürichern verabredet worden, an der Stilli von beiden Seiten her zusammenzutreffen, und zwar hatten die Züricher 2000 Mann dahin zu senden. Es lag also ein Zwischenraum von 8 Stunden zwischen der Nachricht für den Feind, der in Baden und Kling-

nau 2 Stunden links und rechts, in Kaiserstuhl 3 vom Uebergangspunkt entfernt stand, und zwischen dem Moment der Vereinigung der zwei Corps der Züricher und Berner.

Acht Stunden mußten die Berner, die Aar hinter sich, stehen bleiben, und auf die Verstärkung warten: gewiß höchst gefährlich und unüberlegt! Es mußte nur bestimmt bekannt gewesen sein, daß die Besatzung jener Städte sehr klein war. Wirklich scheint es aber auch auf der andern Seite, die Energie der fünf habe sich nicht zu der vernünftigen Thatkraft gesteigert, wirkliche Macht, eine gehörig große Truppenzahl von Baden abwärts aufzustellen.

Die Berner warten bis 1 Uhr, ohne beunruhigt zu werden. Keine Züricher zeigen sich. Da marschiren die Berner allein weiter über Bürenendingen gegen Lägerfelden. Dort begegnen sie um 4 Uhr den 2000 Zürichern. Nun fand der gemeinschaftliche Weitermarsch ohne alle Beunruhigung von Seite des Feindes statt, (das Zürichbiet war nahe) erst gegen Elgg dann nach den St. Gallischen Landen, wo das Berner Corps zur Hälfte bis ans Ende des Feldzugs blieb, und im weiteren Verlauf des Krieges noch mit 600 Mann verstärkt wurde.

Indeß war die Bernerregierung nicht müßig und vergaß nicht, sich gegen größere Gefahr zu rüsten. Schon am 22 April wurden wieder 4000 Mann aufgeboden, welches Corps zum Theil durch das ganze Unteraargauische Regiment und drei Reuter-Compagnien gebildet wurde. — Noch in den letzten Tagen des April verließen die Katholischen Klingnau, und die 600 Mann, welche die Ergänzung auf die 1400 zu 2000 waren, fuhren am 2. Mai von Brugg über Klingnau zu Wasser den Vorausgegangenen nach.

Ein Etat der aufgebodenenen und ins Aargau bestimmten Truppen vom 11. Mai zählt 8000 Mann. Das Corps zertheilte sich an Ort und Stelle in 2 Divisionen. Die eine stationirt sich in Dthmarsingen, Händschikon, Dotikon und hat Front gegen Mellingen und Billmergen. Die andere schließt sich an die erste an, und zieht sich von da über Seengen, Rynach, Raudersthal, Staffelbach; macht Front gegen Muri zur Deckung der Strecke vom Hallwylersee bis nach Aarau. Bern hatte nemlich die Nachricht bekommen, daß sich 5000 Katholische bei Muri sammeln. In Lenzburg war das Hauptquartier; ferner lagen in Brugg, Aarau und Zofingen Besatzungen von respective 200 bis 400 Mann.

Außerdem wurde nun aber ein großer Cordon um



den ganzen Canton Bern gezogen. Denn nach Osten lag Unterwalden und Luzern; nach Süden das mit den fünf Waldorten befreundete Wallis; südwestlich begte man Besorgniß Savoyens wegen; dann drohete weiter herein auf dieser Seite und sehr bedeutend Freiburg. Daher wurde ein stärkeres Corps zwischen Freiburg und Wallis in der Waadt aufgestellt. Nun folgte eine zweite Grenzstrecke gegen Freiburg vom teutschen Bern-Gebiet aus, welche ebenfalls gedeckt werden mußte: die Linie der Sense und Saane. In der Stadt Bern selber kamen zur Stadtwache einige Compagnien weiter, und das Studenten-Corps trat unter die Waffen. Gegen den Fürst Bischoff von Basel wurde Etwas ins Münsterthal gestellt; endlich zwischen Solothurn und Luzern ins Ober-Aargau ein Corps von mehreren 1000 Mann, welches in Wangen, Narwangen, Bipp, Narburg und Langenthal sich einquartierte.

Folgende aktenmäßige Notizen geben die Besetzung dieser großen und ausgedehnten Postenkette genauer an:

|  |                 |
|--|-----------------|
| Gegen Osten, Luzern, im Emmenthal . . .  | 2257 M.         |
| — — Unterwalden, im Oberhasle . . .  | 2248 —          |
| Gegen Süden, Wallis, im Frutig- und Simmenthal . . .                           | 378 —           |
| Gegen Savoyen, Freiburg und Wallis in der Waadt . . .                          | 6255 —          |
| Gegen Freiburg, teutsche Grenze, im Landgericht Sternenberg und Seftigen . . . | 783 —           |
| In der Hauptstadt . . .  | 690 —           |
| Corps im St. Gallischen . . .  | 1077 —          |
| Im Ober-Aargau zwischen Solothurn und Luzern . . .                             | 6281 —          |
|  | <u>19969 M.</u> |

Dazu sind noch zu zählen im Unter-Aargau zur Zeit der Billmergerschlacht . . 15247 M.  
So ergiebt sich als Total der von Bern in diesem Feldzug auf die Beine gebrachten Truppen die Summe von: 35216 M.

Wenn wir nun auch zugeben wollen, daß die Stärke der Truppen im Ober-Aargau zur Beobachtung von Luzern und Solothurn nicht überflüssig groß war, weil dieß Corps gleich bei der Hauptarmee sein konnte; wenn wir dem nicht widersprechen wollen, daß ein stärkeres Corps zwischen Savoyen, Freiburg und Wallis in die wichtige Waadt hineingestellt wurde, noch an und für sich tadeln, daß eine Postenlinie durch die Berge von Aelen längs der Hochgebirgskette bis ins Hasle und denn nach Schangnau und Huttwyl gezogen wurde, und wenn wir endlich zugestehen

müssen, daß diese Vertheilung der Kräfte noch nicht so zweckwidrig war, als die von 1798 im Februar: so steckt doch auch in ihr das verkehrte Prinzip, sich überall nur stehend vertheidigen zu wollen.

Wären bloß gestanden:

|                                  |                 |
|----------------------------------|-----------------|
| Gegen östliches Luzern . . . . . | 1500 M.         |
| — Unterwalden . . . . .          | 1000 —          |
| — Wallis . . . . .               | 300 —           |
| In der Waadt . . . . .           | 4000 —          |
| Gegen Freiburg . . . . .         | 700 —           |
| Im Ober-Aargau . . . . .         | 4000 —          |
|                                  | <u>11500 M.</u> |

statt 18240 Mann, so wären jeden Augenblick auf dem eigentlichen Kampfplatz 8000 Mann weiter oder 23000 Mann statt 15000 zu verwenden gewesen, ohne daß man den Gordon zu viel geschwächt hätte.

In 14 Tagen waren alle diese Truppen-Aufstellungen vollendet, nemlich in der Zeit vom 22. April bis zum 8. Mai.

Die neutralen Cantone schickten Abgeordnete nach Baden, wo vergebliche Versuche gemacht wurden, zu vermitteln. Am 10. Mai giengen die Herren wieder heim.

Am 12. Mai 1712 wurde in Zürich ein Operationsplan entworfen, an dem von Bernerseite die Repräsentanten Niklaus v. Dießbach und Samuel Frisching mitarbeiteten. Der Operations-Plan umfaßte Defensiv und Offensiv. Es geht daraus hervor, daß jetzt doch keine weitem feindseligen Schritte der Katholischen ferner bloß abgewartet werden sollten; sondern der Defensiv-Plan erscheint nur für den Nothfall bestimmt, d. h. für den Fall, daß die Katholiken auch jetzt noch mit der Offensiv zuvorkommen könnten.

Der Defensiv-Plan berücksichtigt zwei Möglichkeiten: die eine, daß Bern, die andere daß Zürich angegriffen werde. Das erste Gewicht wurde nun darauf gelegt, sich in diesen Fällen so schnell als möglich gegenseitig von der Gefahr in Kenntniß zu setzen. Nun war zwar der Weg der Verbindung zwischen beiden Cantonen von Brugg abwärts wieder offen, bildete aber eine bedeutende krumme Linie und war so ein Umweg; daher wurde ein Defensiv-Plan bestimmt, daß man sich die Nachrichten durch Feuersignale geben wolle — und zwar sollte Zürich die seinen auf dem Räger- und Uetliberg, Bern die seinen auf Brunegg geben: bei Tag durch Rauch, bei Nacht durch die Flamme. Es war nichts anderes als die uralte Form des Aufrufs zum Landsturm. Was nun aber die gegenseitig zu leistende Hülfe selbst betrifft, so war

darunter nur *Diversions*, *Lufst* machen, verstanden. Werden die Berner angegriffen, so sollen die Züricher Bewegungen gegen Schwyz, Zug und Luzern machen; wenn die Züricher, sollen die Berner gegen Luzern und die freien Aemter marschiren. Man sieht hier das alte aber auch schlechte Mittel, was einem kühnen Feind gegenüber nichts hilft. Denn wenn die Katholischen sich mit 10 — 12000 Mann auf die schwachen Züricher geworfen, sie geschlagen hätten und dann den Bernern entgegen gegangen wären, so hätten diese, wenn auch schon auf Luzerner-Boden vorgedrungen, doch dann nur das weitere gegen sich, daß sie auf feindlichem Boden ein Gefecht gegen eine siegreiche Schaar annehmen mußten. — Der Defensiv-Plan laborirt am alten Uebel, daß man sich zuerst trennen ließ und dann nicht dazu kommt, sich mit starker Macht auf dem einen oder andern Aaruser zu vereinigen, indem man den Umweg machte über die untere Gegend des Aarlaus.

Lernen wir nun auch den Offensiv-Plan kennen.

Seine erste Bestimmung ist: Nichts gegen die katholischen Orte, ihr Territorium selbst zu unternehmen. Ein Stoß sollte nur gegen die gemeinschaftlichen Vogteien gerichtet sein. Somit war nun also nur ein sehr moderirtes Ziel für den Krieg gesteckt.

Die Art und Weise dasselbe zu erreichen war im Defensiv-Plan folgende: Die Berner und Züricher operiren gegeneinander. Die Berner kommen von Brugg herauf und dringen in den Winkel Reuß-Emmat herein; die Züricher forciren den Heitersberg. Zuerst wird das platte Land ganz vom Feind gesäubert, dann wird an die Städte gegangen und zwar an Mellingen von beiden Seiten; die Stadt wird bombardirt, eingenommen; alsdann weiter herauf die freien Aemter „impatronisirt“.

Als man am Plan saß, kam die Neuigkeit nach Zürich, daß die Katholischen sich auf dem Heitersberg stark vermehren, daß sie sich dort verschanzen, daß sie sogar schon Truppen bis gegen Spreitenbach herabschieben. Jetzt lassen die Züricher Bern durch seine Repräsentanten um 2000 Mann Hülfsstruppen bitten. Die Repräsentanten senden die Bitte sammt dem Operations-Plan nach Lenzburg ins Berner Haupt-Quartier. — Die Generalität harmonirt mit dem Offensiv-Plan nicht. Es leitete sie wohl das richtige Gefühl, daß die Berner-Streitmacht nach dieser Idee sich viel zu sehr hätte theilen müssen. Denn marschirte man nach Windisch herunter und dort hinüber auf den andern Terrain-Abschnitt, so wurde die Commu-

nikation mit dem eigenen Land, die über die Punkte Lenzburg, Aarau, Aarburg, Zofingen führte, Preis gegeben. Man hätte also, um diesem Uebel nicht ausgesetzt zu sein, bedeutende Macht auf dieser Linie stehen lassen müssen. Der Feind, den man zunächst in Baden und Mellingen läßt, hat, wenn die Berner Landaufwärts rücken, rechts und links zwei Repliz-Punkte; die Berner dagegen stehen in der Luft, können abgeschnitten werden.

Die Generalität meinte unmaßgeblich, daß es leichter und nachdrücklicher wäre folgendermaßen:

Beide evangelischen Cantone operiren gegen den Punkt Mellingen. Die Züricher kommen von Spreitenbach über den Hasenberg, die Berner rücken von Lenzburg gegen die Stadt (was also der Plan von Zürich als zweites wollte, wollte die Generalität in Lenzburg zuerst). Wenn Mellingen gefallen und in unseren Händen, würden beide Theile sich conjungiren, dadurch die Katholischen (in der untern Ecke Reuß-Emmat) in Baden abgeschnitten, Baden ohnehin fallen — man auch denzumal *conjunctiv* etwas Nachdrückliches vorzunehmen im Stande.

Jetzt wurde der so modifizierte Plan weiter geschickt an den Kriegsrath nach Bern. Diese oberste Militär-Behörde gab ihre Zustimmung zu den Ideen ihres Hauptquartiers. Die von Zürich geforderte Hülfe von 2000 Mann sagte die Berner-Regierung sogleich zu.

Diese Staats-Behörde wandte nun auch ernsthafte Blicke dem Hauptheere zu; faßte dessen Vermehrung, Formirung, Vergrößerung des Generalstabs ins Aug. Dem General Tschärner wurde als Generallicutenant beigeordnet der Brigadier von Sacconay, der bisher in der Waadt commandirt hatte; er traf am 19. Mai in Lenzburg ein. \*)

\*) Sacconay, ein Waadtländer, ursprünglich aus französischem Geschlecht, war 66 Jahre alt. Er war mit 19 Jahren in französische Dienste getreten; hatte die Feldzüge in den Niederlanden, in Sicilien, in Catalonien mitgemacht. Der Religion wegen trat er im Jahr 1696 in englische Dienste, und errichtete ein Regiment, das sich in der Lombardie, in Deutschland und in den Niederlanden auszeichnete. Als Brigadier nahm er 1701 seinen Abschied. Er hatte 10 Schlachten und Belagerungen mitgemacht und sollte, sagt ein gleichzeitiger Privat-Brief, in ziemlich hohem Tone, so erfahren sein, daß er wisse zu achten alle Bewegungen des Feinds. Um so naiver klingt der Nachsatz: „Auch wenn die Schüsse losgehen wollen, daß er sein Regiment avertiren könne mit Zeichen, daß sie sich buckind.“

Zum Generalquartiermeister wurde Oberst Friedrich May ernannt. \*) General-Major, Major Manuel.

Folgende neue Formirung der Armee wurde anbefohlen:

Alle vorhandenen Infanterie-Compagnien ordnen sich Bataillonsweise so, daß bei den Auszögern ein Bataillon aus 2 Compagnien, bei den Füselieren eines aus 4 besteht. 4 — 5 Bataillons formiren alsdann eine Brigade.

Ein Vorfall, ein geringfügig erscheinendes, zufälliges Ereigniß reizte, wie es oft geht, beide kampferregten Theile, und führte den Ausbruch der Feindseligkeiten rascher herbei. Die Geschichte kam in der Nacht vom 13. zum 14. Mai bei Windisch vor. Eine Compagnie Berner marschirt mit Schaublichtern über das Birrfeld. Der Anblick allarmirt die Katholischen. Sie schneiden das Seil an der Fähre ab. Ihr Lärmen machte nun seinerseits die Berner aufmerksam, und diese nähern sich dem Ufer. Wahrscheinlich fand dann Schimpfen und Herausfordern von einem Ufer zum andern statt. So entspann sich eines jener Gefechte, die so recht den gegenseitigen Zorn ausdrücken: ein leeres, nichtsagendes Feuer herüber und hinüber, das doch mehrere Todte bei den Fünfortlichen und Bernern absetzte. Das blinde Gefecht hörte erst dann auf, als die 6 Brugger-Canonen von den Bernern herangeführt wurden; da zogen sich die Katholischen auf die Höhe des rechten Ufers zurück.

Am 15. Mai zählte der Etat der Hauptarmee 8600 Mann, die in 26 Ortschaften cantonnirten. Im Anzug waren 1100 Mann Neuenburger und Genfer. Alle Tage exerzirten die Truppen in allen Cantonnements. — Am Abend des 18. Mai wurden die von den Zürichern erbetenen 2000 Mann Infanterie, 5 Bataillons bildend, bei Brugg zusammengezogen. Am andern Morgen fuhren sie in Schiffen die Aar hinunter den alten Weg und landeten bei Stilli, ohne die geringste feindliche Anfechtung zu erleiden, am andern Ufer. Sie marschirten weiter durchs Wehthal über Regensberg, dann auf Dietikon. Hier hatten die Züricher eine Schiffbrücke in Bereitschaft gesetzt, und die 5 Bataillone passirten die Limmat. Sie vereinigten sich nun mit 3000 Mann Zürichern, welche 12 Piecen und 4 Mörser mit sich führten. An Munition waren unter anderem für die letztern 600 Bomben und Carcasseen vorhanden.

\*) May war lange in französischen Diensten gestanden.

Am gleichen Tag unternahmen die höhern Offiziere der Berner-Generalität von Lenzburg aus eine Reconnoiscirung des Reuß-Ufers bis gegen Bremgarten unter starker Bedeckung, durch welche man besonders auch die Wälder und Gehölze visitiren ließ. In Folge dieser Erkennung wurde der 21. Mai zur Ausführung des Offensiv-Plans festgesetzt. Die Berner bestimmten denselben folgendermaßen für sich näher:

Die zum offensiven Agiren disponible Armee von 6 — 7000 Mann wird in 2 Colonnen von ungleicher Größe getheilt. Die kleinere dirigirt sich gerade auf Mellingen, die größere schlägt zuerst eine abweichende Richtung ein, und wendet sich denn gegen denselben Punkt. Die kleinere versammelt sich in Dthmarsingen, die große bei Hendschikon. Von da aus überschreitet die letztere die Bünz, und schlägt die Richtung auf Bremgarten ein. Das war eine wohlverstandene Finte. Bei Bremgarten standen nemlich die Katholischen in ziemlich bedeutender Stärke. Weiß man diesen für Bremgarten Besorgnisse zu erregen, so bleiben sie dort stehen. Unterläßt man aber diese Scheinbewegungen, so merkt der Feind was man will, rückt herbei, und nöthigt vielleicht vor der Vereinigung den einen oder andern der noch getrennten Theile zu einer Schlacht. Der Umgebungs-Colonne wurde Sacconay vorgesetzt; die directe hatte der General-Quartiermeister May zu führen.

Es erging am 20. Mai der Befehl an alle Truppen scharf auf die Feuersignale von Brunegg und Brugg acht zu geben, und sogleich aus allen Cantonnements nach den bezeichneten Punkten hin aufzubrechen. In Dthmarsingen cantonnirte ein Bataillon. Dieß hatte auf's Feuersignal rechts neben Dthmarsingen en bataille aufzumarschieren. In Hendschikon lag eine Abtheilung unter Oberst Gingins von Esclapens. Diese hatte sich ebenfalls vor dem Dorf en bataille aufzustellen, mußte sogleich die steinerne Brücke bei der Mühle besetzen, und daneben eine Laufbrücke für die Infanterie auslegen. Die Bagage wurden nach Dthmarsingen zur Artillerie gewiesen, welche sich ausschließlich nur bei der kleinen Colonne befand.

Es geschah, was beschlossen und befohlen worden war. Nun scheint es daß Gingins sich zu schwach glaubte die Brücke über die Bünz bei der Diethsfurth-Mühle selbst zu nehmen. — Als die Colonne in Hendschikon ankam, war das Holz zum Ueberbrücken bereit. An der Brücke stand ein feindlicher Posten. Oben auf der Höhe des Maiengrün, jenseits Dotikon und dem Bach befand sich eine größere Abtheilung Luzerner



unter dem Oberst Fleckenstein. Doch war auch diese nicht über 600 Mann stark. Die Truppe war seither öfter zum Exercieren ausgezogen, was von der feindlichen Seite bemerkt werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

### Kurze Abhandlung über die hauptsächlichsten Begriffe der Taktik und Strategie nach L. Lebas, Offizier im französischen Geniecorps.

(Schluß.)

#### Ueber Stellungen; den Krieg in Gebirgsländern; Demonstrationen (Scheinangriffe) und Parteigänger.

Eine Stellung kann man nur denn gut nennen, wenn dieselbe dem Zweck des Operations-Plans entspricht, und die erforderliche Sicherheit gewährt die Schlacht mit Vortheil annehmen zu dürfen, im Falle der Feind angreift. Also, im offensiven Kriege wird sie sich (die Stellung) immer auf unserer Haupt-Operationslinie befinden; und in der Defensiven auf derjenigen, welche der Feind zu nehmen genöthigt ist um vorzurücken; oder auch, wenn die Natur des Terrains nur begünstigt, soll man gegen die Flanken des Feindes gehen, oder auf Punkte von denen aus man gegen seine Verbindungen operiren kann, um Zeit zu gewinnen und ihn am Vorrücken zu hindern, so lange als wir uns in unserer Stellung behaupten. Jedoch soll eine ähnliche Stellung nicht genommen werden, sobald sie unsere Verbindungen gefährdet. Die hauptsächlichsten Eigenschaften einer guten Stellung sind, seine Flügel an sichere Hindernisse anzulehnen, welche dem Feinde undurchdringlich sind, seine Verbindungen frei zu haben, und einen durch gute Straßen gesicherten Rückzug; und vorwärts der Front, ein Terrain, welches dem Feinde Hindernisse entgegenstellt, jedoch aber die freie Anwendung unserer Waffen begünstigt und allenthalben von der Stellung beherrscht und bestrichen wird. In Bezug auf letztere Bedingung giebt es zweierlei Stellungen: 1) diejenigen wo es sich einzig um die Vertheidigung des von den Truppen besetzten Raumes handelt; diese dürfen innerhalb des Kanonenschusses nicht zu sehr durchschnitten sein, um unsre Waffenwirkung nicht zu benachtheiligen; 2) diejenigen Stellungen welche nur bezwecken die Armee in Schlacht-

ordnung zu stellen; von wo aus man gesonnen ist, dem Feinde entgegen zu gehen, wie z. B. eine Stellung, die man in einiger Entfernung hinter einem bedeutenden Paß nimmt, um den Feind, wenn ein Theil seiner Truppen ihn durchschritten hat, anzugreifen. Die Stellungen zur Vertheidigung von Flüssen und von Gegenden, die mehrere Ausgänge haben, welche auf den gleichen Punkt zuführen, gehören zu dieser Art; sie befinden sich gewöhnlich an der Vereinigung mehrerer Hauptstraßen und Pässe. — Man nimmt gewöhnlich Stellungen auf Höhen, weil man von da aus alles besser übersieht, und sie dem Feinde Schwierigkeiten des Zugangs darbieten. Die Flügel und die am meisten hervorspringenden Theile sind die entscheidenden Punkte einer Stellung; diese, weil sie durch ihren Vorsprung die vor sich befindliche Fronte und das Terrain flankiren und mit dem Geschütze bedrohen, daher den Angriff bedeutend erschweren, so lange man Meister dieser Punkte ist; jene, weil sie nur von einem kleinen Theil des Geschützes der Stellung vertheidigt werden können, und daher dem Feinde die größte Leichtigkeit zum Angriff darbieten, welches die unglücklichsten Folgen nach sich ziehen kann; weil der Feind die ganze Stellung in der Flanke nimmt, und ohne großen Widerstand die Truppen nacheinander über den Haufen wirft. Es ergibt sich hieraus, daß die Flügel unangreifbar gemacht, oder wenigstens hinreichend mit Truppen und Geschütze versehen werden sollen.

Wenn einer Stellung eine der erforderlichen Eigenschaften fehlt; so ersetzt man sie mit Verhaufen, Überschwemmungen, Verschanzungen u. dgl. Liegt jedoch der Fehler in der Natur des Terrains selbst, so kann man demselben nur durch Schlachtordnung, oder die Art die Truppen daselbst aufzustellen, abhelfen. Es ist jedoch rathsamer, solche Stellungen, welche Vortheile sie übrigens darbieten mögen, nicht zu besetzen.

Die fehlerhaftesten Stellungen sind diejenigen, deren Flügel nicht genugsam angelehnt sind, oder sich in die Ebene ausdehnen; sogar diejenigen, wovon nur ein Flügel gestützt ist; weil, in einer solchen Stellung der Feind den entblößten Flügel der Armee mit dem größten Vortheil angreifen, und ihn gegen das Hinderniß des andern Flügels werfen, und also die Armee aufreiben kann.

Wenn man vermittelst der Schlachtordnung dem Feinde die Mittel nehmen kann, die Stellung zu umgehen, so hat man wenig zu befürchten, wenn